

Der Kreisel.

Ylva Immelmann

An diesem Tag schien die Erde förmlich mit dem Himmel zu verschmelzen. Er konnte sich nicht daran erinnern, jemals solch tiefhängende Wolken gesehen zu haben. Es schien, als würden sie zerfließen, bis auf den Boden hängen, grau, trüb, trostlos. Durch den dichten Nebel sah er von seinem Platz aus ihre blauen Streifen wandeln, ständig, in undefinierbarer Ferne. Obwohl sie höchstens 30 Meter von ihm entfernt waren, schienen sie so unendlich weit weg, ungreifbar, unerreichbar. Manchmal konzentrierte er sich auf ein paar von ihnen, aber schon nach kurzer Zeit verschwanden die Streifen der Hemden meist wieder irgendwo im Weiß. Die Silhouette der nächsten Baracke konnte er nur schemenhaft über den Arbeitenden erkennen, sie wirkte wie ein dunkler Schatten, der sich langsam, drohend, quälend über die Häftlinge beugte. Düster wie in den Albträumen, die ihn ewig schon begleiteten, ewig, seit er hier war. Den Albträumen, in denen er vor der Dunkelheit fortrannte, die ihn verfolgte, schnell und immer schneller, immer schneller, bis sie ihn immer einholte, irgendwann, immer. Sie kamen ihn besuchen, wenn er schlief, wenn er kurz die Augen schloss, manchmal sogar, wenn er nur an sie, an das Rennen, an das endlose, immerwährende Rennen, dachte. Jedes Mal begannen die Träume damit, dass er spielte, früher, auf der Wiese, mit seinen Freunden, mit dem Kreisel. Und jedes Mal begann alles dunkler zu werden, dunkler und dunkler, wie in einem Film, schwarz-weiß. Die braunen Uniformen kamen, sie schrien »Heil Hitler«, gellend laut, so laut, dass es ihn innerlich zerriss. Immer wieder, immer wieder, immer wieder. Und er rannte. Rannte und rannte. Bis er ankam, an dem Zaun, auf dessen anderer Seite er saß und träumte und sich selbst sah. Irgendwann überrollte ihn die Welle der Düsternis. Dann fiel er. In die Dunkelheit, in das Nichts, unendlich lang, unendlich lang, bis er aufwachte und jeden Tag an die gleiche Wand starrte. Hinter dem Zaun, dessen nackten Draht er nur in kalten Träumen von der anderen Seite betrachten konnte. Morgens auf dem Appellplatz, wenn sie wieder stehen mussten, schloss er manchmal die Augen und träumte, damit die Zeit schneller verging, damit er nicht umfiel und sie ihn erschossen. Er träumte den Traum, der ihn zerfraß, der ihm die Luft nahm, der sein Leben war, grau, trüb, trostlos; träumte sein Elend, seinen Schmerz, seine Hoffnung; träumte, weil das Träumen der Realität weniger tödlich war als die Realität selbst. Träumte, weil die Vorstellung des Zauns von der anderen Seite sich sicherer anfühlte als das Betrachten von seiner Seite aus. Und wenn der Traum einmal nicht stark, nicht mächtig, nicht betäubend genug war, stellte er sich vor, dem Kreisel zu spielen, so wie früher; früher, vor dem Zaun.

Früher, als das Leben noch ein Leben war. Lebendig. Friedlich. Nicht schwarz und weiß und grau. Und manchmal half ihm die Vorstellung an den Kreisel, sich zurückzudenken, zurück, auf die Wiese, in das andere Leben, hinter dem Zaun. Als die Schule ihn nicht mit verschlossenen Toren begrüßte, als seine Freunde sich nicht beschämt abwendeten, als seine Eltern noch bei ihm waren. Doch meistens zerriss ein Schuss seine Gedanken, seinen Traum, irgendwann. Manchmal wünschte er sich, selbst getroffen zu werden.

Er knetete seine kleinen, schmutzigen Finger. Heute war sein Geburtstag. Als er letztes Jahr sieben geworden war, hatte er sich schon auf den achten Geburtstag gefreut. Heute grauste es ihm vor der Vorstellung, noch den neunten erleben zu müssen. Seine Eltern waren an diesem Tag eine ganze Woche weg. Sieben Tage. Er hatte gehofft, sie wären nach dem Duschen in andere Baracke verlegt worden. Aber irgendwann hätten sie ihn doch geholt. Hätten ihn niemals allein gelassen. Nicht in dem schimmeligen Bett, nicht mit dem Aufseher mit dem Gewehr, niemals allein hier. Niemals, niemals, niemals.

Und wieder fragte sich, wieso er hier sein musste. Warum er? Seit Tagen, seit Wochen, ewig, nur in diesem Lager, diesem Gefängnis? Den ganzen Tag. Die ganze Nacht. Immer. Eingesperrt in dunklen Baracken, umgeben von unendlich vielen Menschen, geplagten, gebrochenen Menschen, unendlich vielen Seelen, mit denen er sein Schicksal teilte.

Unendlich viel weiß, grau, schwarz; unendlich viele blaue Streifen, kontrolliert von ein paar braunen Uniformen hinter diesem riesigen, schrecklichen, düsteren Zaun.

Und keine dieser blauen Streifen schienen zu seinen Eltern zu gehören.

Er starrte weiter auf die scheinbar schwebenden Häftlingsjacken auf dem Platz, starrte weiter in die Ferne, in den Nebel, ins Nichts. Nirgendwo sah er einen von den Aufsehern. Sah keine von den braunen Uniformen, die herumliefen, Häftlinge schlugen, »Heil Hitler!« schrien. Er war unbeobachtet, für diesen Moment, für diese Sekunde. Ganz vorsichtig griff er in sein gestreiftes Oberteil und zog langsam alles was er besaß, alles was ihm geblieben war, hinaus. Den Kreisel. Es fühlte sich so gut an, ihn in der Hand zu halten. Das glatte, helle Holz auf der Haut zu spüren. Nach Freude. Nach Frieden. Nach Zu Hause. Er faltete seine Hände im Schoß und betrachtete das kleine Holzstück in seinen verschmutzten Handflächen. Früher war es leicht gewesen, ihn zu halten, er war nicht schwer. Jetzt zitterten seine Hände schon, als er den Kreisel nur langsam drehte. Ihn langsam und durchdringend beobachtete. Wenn man ihn auf die Spitze stellte, sah er aus wie eine Eichel. Andersherum ein wenig wie ein Pilz. Aber er fand die Vorstellung an die Eichel schöner. Letztes Jahr hatte seine Mutter zu seinem siebten Geburtstag ein paar Figuren aus Eicheln gebastelt. Die waren sehr schön gewesen, aber er hatte sie zu

Hause lassen müssen als sie in den Zug gebracht wurden. Der Zug, mit dem alles begann. Heute war sein achter Geburtstag. Niemanden interessierte es.

Er setzte den Kreisel auf den Steinplatten vor sich ab und drehte ihn. Als er ihn losließ, machte er einen kleinen Sprung, bevor er in engen Kreisen auf dem verdreckten Beton tanzte, ein gurgelndes, rauhes Geräusch erzeugend, Pirouette für Pirouette, ewig schien er sich drehen zu wollen, immer wieder, immer wieder, immer weiter.

Seine Eltern interessierte es. Aber sie waren weg. Verschwunden. Irgendwo draußen im Nebel.

Er schloss die Augen und hörte über die üblichen Geräusche des Konzentrationslagers hinweg, nahm nur noch das leise Kratzen des Holzes auf den spröden Steinplatten wahr. Es erinnerte ihn an früher. Als er noch einfach lächeln konnte. Als er noch ein Leben hatte. Als er noch kein Niemand war.

Eine braune Uniform löste sich aus dem Nebel, plötzlich, aus dem Nichts, nur ein paar wenige Meter vor ihm. Er erstarrte, wagte es nicht, sich zu bewegen, wagte es nicht, zu atmen. Wenn er jetzt die Hand ausstreckte, würde die Uniform es bemerken. Also senkte er den Blick und starrte auf den Kreisel. Regungslos, stumm. Ihm wurde schwindelig, so sehr strengte er sich an, so sehr versuchte er, die unermüdlichen Drehungen in seinem Kopf zu verankern, festzuketten, als könnte er den Kreisel so verschwinden lassen. Er erinnerte sich, als er im letzten Sommer draußen saß, mit dem Kreisel, das gleiche Kratzen in seinem Ohr, andere Düfte in seiner Nase, andere Farben vor seinen Augen. Der Geruch von Gras, von Blumen, von Wärme. Nichts verfault, düster, beängstigend. Er wünschte sich so sehr, wieder da zu sein, so sehr. Nur für fünf Minuten, den Sommer, das Glück, das Leben auf der Zunge fühlen.

Die Uniform schrie. Er hielt den Kopf weiter gesenkt. Den Blick auf den Kreisel geheftet, in seinen Drehungen, seinem Tanz, versenkt. Blinzelte. Hörte den Aufseher nicht länger. Es rauschte um ihn herum. Alle Geräusche verschwammen. Sein Blick war klar, als er, wie in Zeitlupe, den Kreisel unter dem schweren, schwarzen Stiefel des braunen Aufsehers verschwinden sah. Ewig lang kam ihm der Moment vor, dieser winzige, kaum greifbare, unglaublich wichtige Moment. Unglaublich wichtig. Der Kreisel war zerbrochen. In kleinen, hellen Holzsplittern lag er, wie eine entzwei geteilte Eichel, wie ein entzwei geteilter Geburtstag, wie ein entzwei geteiltes Leben vor ihm auf den Platten. Eine einzelne Träne löste sich von seiner Wange und landete zwischen den Splittern. Es schien ihm, als könnte er ihren Aufprall spüren.

Die Uniform schlug ihn nicht. Sie schrie nicht weiter. Sie ging. Fort. Verschwand im Nebel. Für immer.

Und er wusste in diesem Moment, der genau so winzig, genauso ungreifbar, genauso wichtig war, wie der zuvor, dass seine Eltern nicht zurückkommen würden.

Er wusste, dass er nie wieder auf der anderen Seite des Zauns stehen würde.

Er wusste, dass sein Leben vergangen war. Fort. Verschwunden im Nebel. Für immer.

Wusste, dass der Ausweg des Kreisels sein eigener sein musste, sein würde.

Als leise die ersten Regentropfen große, dunkle Flecken auf den zerbrochenen Kreisel, sein zerbrochenes Leben malten, sich mit der einzelnen Träne vermischten und sie verschwinden ließen, stand er auf. Mit allerletzter Kraft drängte er sich in die Menge der Menschen, grau, trüb, trostlos, die auf dem Weg zur Dusche waren. Wurde ein Teil des unendlichen Meeres blauer Streifen. Ließ den Kreisel zurück. Im Nebel.

Und während er taumelnd auf den großen, dunklen Schatten der Baracke zuschritt, schmeckte er ein bisschen Sommer auf seiner Zunge.